

Judika: Hebräer 13,12-14 – Draußen vor der Tür

„Darum hat auch Jesus, um das Volk durch sein eigenes Leben (Blut) zu heiligen (Gott nahe zu bringen), *außerhalb* der Stadttore gelitten.

So lasst uns zu ihm *hinaus* gehen
draußen vor das Lager
 und dort seine Schmach auf uns nehmen.

Denn *hier* haben wir *keine* bleibende Heimatstatt. Wir suchen vielmehr die zukünftige!“

Liebe Gemeinde,

kann man sich ein Leben ohne Ausschluss vorstellen?

Ohne eine Trennlinie zwischen Gebot und Verbot, zwischen Gut und Böse, zwischen zugehörig und abgewiesen?

Kann man sich denken, dass man sich nicht umgibt mit einer Mauer, die schützt, mit einem Kreis, der das Eigene und Vertraute vom Fremden und vom Unvertrauten unterscheidet? Brauchen wir nicht den anderen als den Fremden und das Ausgeschlossene, um zu wissen, wer wir sind? Müssen wir nicht ein Draußen haben? Damit wir ein Innen bekommen? Brauchen wir nicht das Fremde, um uns mit uns bekannt zu machen?

Liebe Gemeinde,

das klingt jetzt vielleicht etwas theoretisch. Machen wir uns das an Konkreterem klar: an die mittlerweile nicht mehr so ernsten Unterschiede, die wir zwischen Dörfern machen: Wersau und Brensbach, Reichelsheim und Crumbach ... oder, da wo ich herkomme: Dietzenbach und Urberach.

Und was immer an den Kerbwochenenden los war, wenn die einen die anderen heimsuchten.

Will sagen: vordrangen bis ins das „Heim“ des anderen und nach den Mädchen des eigenen Dorfes Ausschau hielten. Noch heute kann es knallen, wenn dann noch Alkohol ins Spiel kommt.

Dann kommt es wieder auf: wir – und die anderen. Drinnen und draußen. Was wären die Bayern ohne die „Preißen“, was die Dortmunder ohne die Schalker? Was wäre der freie Westen ohne des unfreien Osten gewesen? Was wäre Bush ohne den Irak?

Aber wieder zu harmlosen Formen:

Ich hab mal im KU gefragt, gegen Ende der Konfirmandenzeit: wozu ist eigentlich die Kirche gut? Antwort eines Konfirmanden (heute ist er in der 11.ten Klasse): „Damit Wersche sich von Bräschbach unterscheidet.“ Verstehen sie? Genau! Damit wir uns unterscheiden von denen: wenn wir schon

eingemeindet sind, wenn wir schon keine Geschäfte mehr haben, wenn wir schon rüber müssen um einzukaufen.

Friedmann Reeh, der Kollege in Beerfurth, ist ja in Deutsch-Südwest geboren. Der hat einmal gesagt: „Wissen sie, wo die deutschesten Deutschen leben?“ Die Antwort: „Nicht im Odenwald. Nicht in Frankfurt. Im Ausland!“ Da hingen, so Reeh, die meisten deutschen Fahnen (manchmal Reichskriegsflaggen), dort hießen die Vereinsheime noch nach Kaiser Wilhelm, dort sänge man die alten Volkslieder, dort lerne man Gedichte, dort pflegte man Brauchtum und Volkstum: auch in aller *zweifelhaften* Pracht.

Wir sollten so etwas im Auge haben, wenn wir von den so genannten Ausländern bei uns in Deutschland reden und von ihnen Integration verlangen (und eigentlich Anpassung meinen). Denn es ist eine sehr menschliche Angelegenheit, sich nicht anzupassen.

Wieso ist das so? Es ist doch völlig klar: wo die Identität, die Selbstgewissheit gefährdet erscheint, wo man bedroht scheint, die eigenen Gewissheiten zu verlieren, da macht man sich fest, indem man die Unterschiede zu anderen groß macht! Und ein drinnen und Draußen schafft.

Draußen!

Das Draußen kann ganz unterschiedliche Gefährdungsgrade haben. Es kann sich am Draußen Böses festmachen! Da gibt es Müllhalden, gefüllt mit dem eigenen Zorn, Bitterkeit, dem eigenen Bösen. Draußen: das ist das Feindbild. Draußen: dahin sondert man aus – böse sind immer die andern – und die sind draußen oder gehören dahin, auch wenn sie hier geboren sind. Grausamkeiten können dort sein.

Wolfgang Borchert hat nach dem Krieg ein Stück geschrieben mit dem Titel: „Draußen vor der Tür!“ Es handelt von einem Soldaten, der aus dem Krieg heimkommt ... - aber kein Heim findet. Weil keiner ihn aufnimmt mit seinen Erinnerungen und den Dämonen, die er mitbringt. Weil keiner ihn *aufnimmt*, nimmt ihn auch keiner an. Keiner will ihn mit seinen MitbringseIn haben. So bleibt er draußen, draußen vor der Tür.

Das Gefährliche, das Beunruhigende soll draußen bleiben. Man braucht das. Um drinnen Ruhe zu haben. Man zieht Trennlinien, um sich seine Welt zu erhalten. Und die zieht man um so mehr, um so intensiver, um so bestimmter, je bedrohter die eigene Lage erscheint.

Wehe, wenn die Dinge ins Rutschen kommen.

Das passiert ja. Fortwährend. Es gibt keinen Stillstand. Erst recht nicht heute. Global, mobil, flexibel. Anforderungen allerorten.

Seit zwei Jahrzehnten bläut man uns ein, dass wir uns ändern und „reformieren“ müssen. Seit einem Vierteljahrhundert bastelt man an der *sozialen* Marktwirtschaft rum, seit dem Fall der Mauer zieht man an den Grenzen der EU andere Mauern auf, und die Mächtigen mauern sich selber ein: wie letzten Sommer in Heiligendamm, an der Ostsee, wo man Zäune – Zäune! welch eine Ironie! – errichtet, um sich vor dem Volk zu schützen und wo man bei der Gelegenheit die Schutzmauern des Grundgesetzes einreißt ...

Der flexible Mensch wird erschaffen. Ein neuer Menschentypus, mit neuen Eigenschaften, neuen Qualifikationen, neuen Fähigkeiten, neuen Lebensstilen, neuen Wünschen, neuen Bedürfnissen und neuen Grenzen.

Wie sollen flexible Menschen, globalisiert, mehrsprachlich, fortwährend unterwegs, in so vielen Weltstädten zu Hause, mit Bildung und Einkommensansprüchen, flexiblen Arbeitsplätzen, flexiblen Praktikumsplätzen, mit höchst elastischen Erwerbsbiographien, und geschmeidigen Ich-Zuständen, mit unplanbaren Berufswegen, wie sollen die z.B. nach der alten Weise leben? Familie gründen, Häuser bauen, Kinder kriegen. Was macht eine Frau, was ist die Rolle des Mannes?

Wo ziehen die ihre Grenzen, was schließen sie aus, wie schaffen sie sich Heim und Geborgenheit?

Eine Vermutung, liebe Gemeinde, ist: sie schaffen sich ihr Drinnen durch einen neuen Ausschluss. Sie unterscheiden sich sozial und im Lebensstil.

Grenzen werden heute gezogen im Konsumverhalten. Im Sprachverhalten, im Urlaubsverhalten, in dem, was man ausgeben kann.

Das Drinnen wird vom Draußen nicht mehr durch eine sichtbare Tür getrennt, durch eine Mauer nur im Notfall – z.B. bei G8 Treffen, oder an den Außengrenzen der EU, wo man Flüchtlinge aus Afrika absaufen lässt, wenn sie übers Meer kommen wollen, ansonsten baut man in Marokko wieder .. – sie ahnen es: Zäune.

Vielleicht fragen sie sich, wann ich denn nun endlich über den Text predige? Ich umkreise ihn bislang, zugleich bin ich mitten drin. Denn achten wir darauf: ein Menschheitsthema ist angeschlagen. *„Darum hat auch Jesus ... außerhalb der Stadt Tore gelitten.*

Außerhalb der Grenzen, die Menschen aufbauen, um bei sich sein zu können. Das Menschheitsthema ist. Können uns Grenzziehungen, Trennlinien, Schutzmauern wirklich schützen und menschlich, heilig, gottgemäß, schöpfungsgemäß machen? Werden wir zu menschlichen Menschen, die Gott im Blick gehabt hat, als er uns werden und machen ließ? Werden wir zu solchen Lebewesen, die mit Einsicht und Umsicht auf die anderen achten, auch wenn sie ...anders sind? Integrieren Menschen andere und das Fremde? Indem sie nicht mehr auf anderer Leute Kosten leben? Indem sie sie hereinnehmen in den sicheren Hort, an den Ort des Lebens, anstatt abzudrängen, schlecht zu reden, klein zu machen,

auszusondern – kurz: Trennlinien ziehen, zu unterscheiden zwischen uns und den anderen, zwischen denen, die wir aus eigener Machtvollkommenheit zu uns zählen und den anderen, die nicht dazu gehören, denen man Achtung und gar Lebensrecht verweigern darf?

Grenzen, Trennung, Abschieben!

Sterbende in Sterbeorte, Kranke in Krankenorte, Alten in Altenorte, Kinder in Erziehungsorte, und Fremde in Fremdenorte.

Doch Gott hat sich in dem gezeigt, der draußen vor der Stadt, draußen vor den Türen aller, draußen, wo die Gefährdungen groß sind, getötet wurde. „Darum hat auch Jesus, um das Volk durch sein eigenes Leben (Blut) zu heiligen (Gott nahe zu bringen), *außerhalb* der Stadttore gelitten. Um sein Volk zu heiligen, hat er *draußen* gelitten.

Liebe Gemeinde,

es bleibt einem der Atem weg, will man sich diesem Gotte nähern. Nicht nur wegen des völlig neuen Gedankens, dass ein Gott sich im leidenden Menschen verkörpert. Sondern auch, dass er dadurch sein Volk sammelt, indem er seinem Volk eine Heimat schafft.

Draußen. Vor der Stadt. Außerhalb der Heimat, die sich Menschen machen. Der Heimat auf Kosten anderer. Außerhalb der Trennlinie, die Wohlstand von Armut, begehrenswert von verachtenswert, schön und angenehm von unansehnlich und unangenehm trennt.

Außerhalb!

Außerhalb der Mauern, die das Gute vom Bösen trennt, die das Schützenwerte vom Ungeschützten. das Gezähmte von Wilden, das Leben vom Tod, das Heilige vom Unheiligen trennt.

Draußen.

Draußen heiligt Gott. Im wilden, gefährdeten, im kranken, im ausgeschlossenen Bereich!

Dort heiligt Gott.

Was das ist? Heiligen? Heiligen heißt: *sammeln*. In die *Nähe des Heiligen bringen*. In die Nähe Gottes bringen. Gott bringt Menschen genau dort zu sich (auch zu sich selbst), wo die Stadt, das Dorf, die Gesellschaft es nicht vermuten.

Denn, nicht wahr: man vermutet das Heilige doch gerne an heiligen Orten. Ach, die sind ja wieder „in“. Man vermutet Gott an Gotteshäusern, man vermutet das Heilige an spirituellen Wegmarken, in Klöstern, man vermutet das Heilige inmitten großer Orgelwerke, in den heiligen Hallen heiliger Bezirke. Wo man es kennt. In Wirklichkeit beruhigt man sich so über Gott. In Wirklichkeit will man ihn so zähmen. Heilige Orte sind dazu da, Gott berechenbar zu machen. Der Gott der Bibel lässt das aber nicht zu: der geht raus ... – bis zum Tode am Kreuze draußen vor der Stadt!!

Es mag freilich sein, dass er sich auch an gewohnten Orten finden lässt.

Das NT wäre allerdings nicht geschrieben worden und hätte erheblich weniger Trostpotalential, wenn es verkündigen würde, was man eh schon vermutet: Gott dort zu finden, wo ihn Menschen gerne einhegen, wo sie ihm Mauern bauen, wo sie Räume errichten, um ihn zu loben ... und ihn gleichzeitig einzusperren. Wo sie ein Drinnen schaffen und ein Draußen. Und zugleich ein Drinnen und Draußen für Menschen.

Die Gefährdungsgrade draußen sind unterschiedlich. Bei Jesus war es tödlich. So weit geht Gott – er teilt das Tödliche des Menschen, als Opfer. Durch sein Blut heiligt er die Seinen. Das ist drastische Sprache. Und heute kaum unverstellt wahrzunehmen.

Blut heißt in der Bildersprache der Bibel: *Leben*. Durch sein Leben heiligt er. Durch sein konsequentes Leben – was eben in letzter Konsequenz heißt: durch die Hingabe seines Lebens.

Jesus ist immer nach Draußen gegangen. Das hat die andern ja so fasziniert und / oder aufgeregt.

Das äußerste Draußen aber ist der Tod. Die Hinrichtungsstätten der Menschen waren meist draußen. Amerika errichtet seine Folterstätten auch draußen, z.B. in Guantanamo.

Es gibt Ausnahmen, die Lubjanka des KGB steht in der Mitte Moskaus, die Folterkeller der Gestapo waren auch innenstädtisch. Da ist die Gefährdung in die Mitte der Stadt gezogen. Vernichtungslager sind aber draußen: in Polen, in Sibirien.

Jesus ist da draußen. Dorthin trägt er sein Kreuz. Geht seinen Weg konsequent zu Ende – denn er hat sich im Leben herausgenommen, den Anderen, den Ausgesperren, den Stigmatisierten, den Schuldigen die Nähe Gottes zuzusagen. Heilung ging von ihm aus: zeitlich und ewig. Heilung vom Urquell des Lebens, Schöpfungsatem und Dynamik. Aufforderung und Befehl: Steh auf – und: haut ab ihr Trauergeister, Quälgeister. Und die bösen Kräfte fuhren aus, nicht mehr wurden die Menschen. des Landes und der Stadt verwiesen, ausgewiesen aus den Seelen der Menschen wurde vielmehr das Tödliche und Verderbliche, das Böse und Stinkige – aber nicht mehr der Mensch, *der* wurde hereingeholt.

Das litten die Anderen nicht: die Trennlinienbewahrer, die ihre Identität, ihre Stärke, ihr Selbstverständnis daraus zogen, dass sie nicht das Böse ausschlossen, sondern *die* Bösen. Und deswegen geriet Jesus in schlechte Gesellschaft und musste hinausgeschmissen werden. In die äußerste Stadtferne, aus heiligen Bezirken entfernt. Dorthin, wo der Schutz klein und die Schmach groß ist. Wo sich Müll sammelt: Todes- und Schädelstätte. Golgatha.

Aber, liebe Gemeinde, ich will auch vom Gewinn reden. Von der Fülle des Lebens, die daraus kommt, dass Gott sich um die Grenzen, die Menschen ziehen, nicht kümmert. Oder besser gesagt: sich *besonders* kümmert. Und zwar um das Jenseits dieser Grenze. Um den Anderen. Um den und das Ausgegrenzte.

Um das Unfassbare, das Ausgeschlossene, das wir zu bändigen suchen, indem wir Menschen ausschließen. Denken wir an den zurückkehrenden Soldaten aus dem Bühnenstück, das ich anfangs erwähnt habe. Er bleibt draußen vor der Tür, weil die anderen nicht wahrnehmen wollen, was der Soldat mitbringt. Lasten, die schwer sind. Taten, die man nicht ungeschehen machen kann. Beobachtungen von der Erniedrigung des Menschen, wenn er tötet und getötet wird. Schandtaten.

Man will das nicht – und deswegen will man auch denjenigen nicht mehr sehen, der daran erinnert.

Und heute: man will Krankheit nicht. Man will Schmach nicht, man will Tod nicht. Wir haben gerade in modernen Leistungsgesellschaften keine Riten, Abläufe mehr, um diese Dinge zu bewältigen oder wenigstens in Bahnen zu lenken. Daher: Was schmerzt, soll *versteckt* sein.

Nun – Jesus ist aber genau dort zu finden. Nicht, weil wir einen schwachen Gott hätten. Sondern weil das die Wege seiner Rettung sind: die Grenzen aufbrechen und das Ausgestoßene ins Leben ziehen, das Kranke heilen, die Schuld bewältigen und zu sühnen, den Schmerz mitzutragen, bis die Wunde einst geschlossen wird, und den Tod aufzufressen ins Leben hinein. Daraus ist folgender Schluss zu ziehen: Nachfolge. „So lasst uns zu ihm *hinaus* gehen, *draußen* vor das Lager ...“ Das Erste und vielleicht sogar das Letzte, was von den Christen zu sagen ist, ist Folgendes: Sie machen die Ausschlussverfahren dieser Welt nicht mit.

Sie definieren anders. De-finieren – das kommt von *Begrenzen*. Finis: die Grenze. Sie machen das nicht mit: das Aussperren und Hinausschmeißen. Das Für-Wert-Erklären und für Wertlos-Erachten, das die gesamte Gesellschaft beherrscht und durchzieht. Das Ranking- und Bewertungsspiel gnadenloser Zustände.

Sie haben das Bessere im Blick: die Verwandlung der Welt in die Welt Gottes hinein.

Wo das Schwache stark, das Schändliche schmuck und das Kranke gesund wird.

Vom Tod zum Leben. Daher: „Denn *hier* haben wir *keine* bleibende Heimatstatt. Wir suchen vielmehr die zukünftige!“

Die *künftige* Heimatstadt – *das* ist unser Lebensentwurf: bei Gott ist er angesiedelt, der das Ausgeschlossene heiligt und in seine heilende Nähe bringt – in der künftigen Heimatstadt: weil die jetzige Humanität ausschließt, um das Eigene zu sichern, weil der jetzige Lebensentwurf inhuman ist, Opfer kostet.

Auch unser Soldat aus dem Drama von Borchert hat seine Heimatstadt in der Stadt Gottes, wo seine dunklen Erfahrungen, seine schweren Lasten geschultert werden von einem Größeren.

Weil Christen auch dorthin wollen, schließen sie schon jetzt nicht mehr aus, wie es die Gesellschaft jetzt tut. Amen

Herr, unser Gott, warum nur ist alles so schwierig? Warum nur bist du so fern, und deine Klarheit leuchtet uns nicht ein? Warum nur sind wir so kompliziert?

Ist es, weil es Reichtum ist, der in uns angelegt ist – und den wir nicht hervorkramen, um ihn unter die Menschen zu bringen?

All die Liebe, die gegeben, die Bereitschaft zu heilen, die gewährt, die Vergebung, die verschenkt, das Verständnis, das nicht mehr verweigert wird...

ist es so, dass man diese Ressourcen verkümmern lässt,
diese wahren Schätze der Menschheit, der Kirche auch,
stattdessen eherne Regeln erlässt und Trennungen vollzieht?

Wird alles so schwer, weil wir Angst bekommen vor all diesen Verweigerungen der Menschlichkeit?
Weil wir sorgen müssen durchzukommen?

Ach, Herr, schenke uns doch ermutigende Beispiele,
schenke sie uns und mach sie groß;

dass die bescheuerten Medien über sie berichten,
dass die verblödenden Castings aufhören, wo ein Bohlen mentale, seelische Orgasmen bekommt,
wenn er andere entwürdigt: und das blöde Volk, 20 Mio an der Zahl, frisst auf der Couch und lacht sich einen ab.

Wird alles deswegen kompliziert und sorgenvoll, weil hinter jeder Ecke ein gemeines Schwein stehen kann?

Ach, Herr, verzeihe meine Sprache, und meine Direktheit:

aber Protest erheben wir heute im Namen deiner Treue:

denn aller Schimpf, alle Schande, aller Hass wird ja draußen gesammelt, draußen vor den Toren,
draußen, vor unseren Wohngebieten:

wo man namenlos stirbt
und einsam leidet.

Da bist du,

da ist das Kreuz aufgerichtet,

da erhebt sich die Auferstehung, das neue Leben –

da wollen wir hin.

Zu dir.

Und Trost bekommen,

Mut, Engagement, Demut, aber entzündet von deiner Klarheit, deinem Licht, deiner brennenden Leidenschaft.

Amen